

göttliche Vorsehung Mir anvertrauten Rechte und Pflichten in der Weise auszuüben, daß Ich die Grundlage schaffe für eine gedeihliche und jenseitsreiche Entwicklung all Meiner Völker. Die Politik des Hasses und der Vergeltung, die, durch unklare Verhältnisse genährt, den Weltkrieg auslöste, wird nach dessen Beendigung unter allen Umständen und überall ersetzt werden müssen durch eine Politik der Versöhnlichkeit. Dieser Geist muß auch im Innern des Staates vorwalten. Es gilt, mit Mut und Einsicht und im wechselseitigen Entgegenkommen Völkervünsche zu befriedigen. In diesem Zeichen der Versöhnlichkeit will Ich mit Gottes mächtigem Beistand Meine Regentenpflichten üben und will, als Erster den Weg der milden Nachsicht betretend, über all jene bedauernswerten politischen Verirrungen ... den Schleier des Vergessens breiten.“ In einem Artikel über das neue Oesterreich weist das „Journal de Geneve“ (19. September 1917) auf die bewunderungswürdige Gelassenheit hin, mit welcher die Bevölkerung der Monarchie und insbesondere Wiens die Prüfungen des Krieges erträgt. Eine politische Debatte unter Männern verschiedener Volksstämme und verschiedener Parteischattierungen, wie sie jüngst in den Räumen der „Politischen Gesellschaft“ in Wien stattfand, wäre in keiner anderen Metropole als höchstens noch London möglich gewesen, da man eben in Wien einen hohen Grad politischer Erziehung erreicht habe. Die beständigen Bemühungen der Oesterreicher, rivalisierende politische Bestrebungen zu versöhnen, lassen sie gerüstet erscheinen, dem europäischen Frieden den Weg zu bahnen. Niemand sei noch je in Wien gewesen, ohne angenehme Erinnerungen an diese Stadt zu bewahren. Was dort vielleicht an Energie fehle, werde durch wahre, duldsame Menschlichkeit ersetzt. Auf alle, welche Gelegenheit hatten, mit dem Kaiser in Berührung zu kommen, mache er den Eindruck außerordentlicher Klarheit und Intelligenz. „Er will der Mann seiner Zeit sein und ist entschlossen, mit hinfälligen Ueberlieferungen zu brechen, um nach innen und außen am Werke der Wiedergeburt zu arbeiten. Möge der der Sympathien so würdige Monarch auf dem steilen Pfade ausharren, den er zu gehen sich entschlossen hat, und in der öffentlichen Meinung seiner Völker jene Unterstützung finden, die er braucht, um seine edlen Absichten zu verwirklichen und seine ungeheure Aufgabe zu erfüllen.“ Möchten wir bald den Frieden in Oesterreich als Vorboten des Friedens der Welt begrüßen können!

Der Kirchenstaat im Laufe der Jahrhunderte.

Von Dr. Josef Massarette in Luxemburg.

II.

Nach der Niederlage bei Novara am 23. März 1849 dankte König Karl Albert von Sardinien-Piemont auf dem Schlachtfeld zu Gunsten seines Sohnes Viktor Emanuel ab. Er selbst begab sich nach Portugal

und starb schon am 28. Juli zu Oporto. Die folgende Periode bis zum 20. September 1870 könnte man betiteln: „Das Haus Savoyen in enger Verbindung mit Napoleon III. und der Revolution auf dem Wege nach Rom.“

Ueber König Viktor Emanuel II., unter dessen Regierung Italien Einheitsstaat werden und die auf denkbar legitimster Erwerbsart, besten Rechtstiteln beruhende weltliche Herrschaft des Papstes, die äußere Garantie seiner geistlichen Souveränität, vernichtet werden sollte, hat sich der ehemalige französische Diplomat Graf de Reiset in seinen 1901 veröffentlichten Erinnerungen von 1848 bis 1852 geäußert. Reiset, welcher damals der französischen Gesandtschaft in Turin angehörte, stand mit ihm auf vertraulichem Fuße. Für ihn schien der König große Zuneigung zu hegen, was jedoch den Grafen nicht hinderte, von Viktor Emanuel II. zu schreiben: „Er war von egoistischem Charakter und während all der Jahre, die ich in Turin zubachte, habe ich ihn nie eine Großmut ausüben sehen. Zuweilen mag er verschwenderisch gegen seine Maitressen gewesen sein, so lange seine flüchtige Leidenschaft im Spiel war. Die große Eigenschaft, die ihm nie bestritten wurde, war sein militärischer Mut. . . . Er war ein materieller Mensch. . . . Jedesmal, wenn ich ihn wiedersah, fiel er mir um den Hals, und trotzdem fühlte ich, daß er gleichgültig war und nur an sich dachte.“ Er kannte weder die Konversation noch die Gebräuche der guten Gesellschaft. Eine ungenierte Sprache fand er ganz in Ordnung.

Auf Sardinien-Piemont, den einzigen italienischen Staat, der die Verfassung von 1848 nicht aufgehoben hatte, setzten nun alle revolutionären Elemente der Halbinsel ihre Hoffnung. Einen Weg zur nationalen Einigung wies Gioberti. Hatte er 1843 in seinem Primato der Erreichung dieses Zieles durch einen italienischen Fürstenbund unter dem Papst als Präsident und Schiedsrichter das Wort geredet, so machte er, 1848 bis 1849 sardinischer Unterrichtsminister und Ministerpräsident, eine gründliche innere Wandlung durch. 1851 erschien seine Schrift „*Del Rinnovamento civile d'Italia*“. Gioberti forderte darin den neuen König Viktor Emanuel II. auf, ohne den der nationalen Sache feindlich gewordenen Papst und die Oesterreich ergebenden Fürsten die Neugestaltung Italiens in die Hand zu nehmen; er möge der seit Machiavelli ersehnte Fürst sein, unter dem Italien bereit sei, zu marschieren. Rom müsse die Hauptstadt des geeinten Italiens werden, ohne daß durch Aufhebung der weltlichen Herrschaft des Papstes die Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit seiner Person berührt würde. Italien und die Katholiken der ganzen Welt müßten dem Papst eine Dotation sichern. Seine Paläste, Kirchen, Bibliotheken würden sein unantastbarer Besitz bleiben. Die nötigen Garantien habe ein mit dem Papst zu vereinbarendes Gesetz zu bestimmen. Ein das geistliche und weltliche Element friedlich in seinen Mauern vereinigendes neues Rom würde in bisher ungekanntem Glanz erstrahlen. Giobertis Vorschlag fand bei vielen für ein geeintes, großes Vaterland begeisterten Italienern lebhafte Zustimmung.

Piemonts kirchenfeindliche Politik

stand hauptsächlich einer Verständigung mit Rom im Wege. 1848 wurde die Vertreibung der Jesuiten aus dem Königreich in barbarischer Weise durchgeführt; selbst der Jesuitengegner Gioberti war darüber empört und fragte: „Ist das euer Edelmut gegenüber den geheiligten Rechten des Unglücks?“ Es folgte ein den kirchlichen Rechten durchaus widerstrebendes Unterrichtsgezet. 1849 begannen die Feindseligkeiten gegen den Erzbischof von Turin, Msgr. L. Fransoni, den Bischof von Asti und gegen den Papst. Das Gezet vom 9. April 1850 hob die geistliche Immunität von Ziviljurisdiktion und das Asylrecht auf, jenes vom 5. Juni unterwarf Liegenschaftserwerb und Annahme von Schenkungen und Legaten durch Korporationen der königlichen Bestätigung. Diese nach dem Grafen Siccardi, Justizminister im Ministerium d'Azeglio, benannten, vom Abgeordneten Cavour inspirierten Gesetze wurden von Pius IX. verworfen und führten zu vielen Konflikten.

Kamillo Graf Benso di Cavour, der „Vorfmeister der Einheit Italiens“, war am 10. August 1810 zu Turin geboren als Sprößling eines unter Kaiser Friedrich I. aus Sachsen in Piemont eingewanderten Adelsgeschlechtes, das mit ihm erlosch; das Familienwappen trug die deutsche Devise „Gott will Recht“ neben der lateinischen „Militia et Peregrinatio“. Im Außern hatte Cavour vom Italiener wenig an sich; die italienische Schriftsprache beherrschte er kaum, er sprach gewöhnlich französisch oder den piemontesischen Dialekt. König Karl Albert sah im Jüngling Cavour einen „unverbesserlichen Carbonaro“. Seine Mutter, geborne de Sellon, war von edlem Sinn und hoher Bildung. Ihr verdankte Kamillo, wie er sagte, den besten Teil seiner Natur. Ihre Lieblingsdevise war „Veritas“. Wenn, wie Fr. X. Kraus behauptet, dem jungen Cavour alle Lüge und Unnatur ein Ekel, die einfache Liebe zur Wahrheit der Grundzug seines Wesens war, so mußte er jedenfalls im politischen Leben seiner Natur äußerste Gewalt antun, denn da hat er's ganz anders gehalten.

Prof. Ruffini, Rektor der Universität Turin, bemerkt in seinem 1912 erschienenen Buch „La giovinezza del Conte di Cavour“ schonend: „Mehr Würde des Gefühls- und Sexuallebens würde Cavour wirklich nichts geschadet haben.“ In der Tat hatte er viel mit Weibern zu tun. Auch vor Ehebruch schreckte er nicht zurück. Oft beschwor ihn seine treffliche Mutter, doch ein geregeltes Leben zu beginnen und seine religiösen Pflichten zu erfüllen. In diesem Punkte war er sehr nachlässig, wenn es auch scheint, daß er nie als ungläubig angesehen werden konnte. Als im August 1854 während der Choleraepidemie in Turin der Todesgedanke nahe an Cavour herantrat, traf er seine Maßnahmen, um im Fall einer Erkrankung mit den Tröstungen der Religion versehen zu werden. Auf längeren Reisen hatte der junge Cavour im Verkehr mit bedeutenden Männern seine Kenntnisse erweitert. Seine politische Urteilsfähigkeit bewies er schon früh. Er war voll Arbeitskraft. Schon 1833 drückte er das Motto seines Lebens aus mit den Worten: „Mit

jedem Tage überzeuge ich mich mehr davon, daß die Geschicklichkeit nur in einer gewissen Kühnheit besteht, die bis zu den Grenzen des Möglichen geht. Gebe Gott, daß die Tatsachen meine Theorie bestätigen!" Cavour stellte denn auch seine reiche Begabung, den durchdringenden Geist und die bedeutende Schaffenskraft in den Dienst des Einheitsgedankens, und da er die zum Ziel führenden Wege genau erkannte, ihm selbst alle Mittel recht waren und die Verhältnisse sich günstig gestalteten, blieb der Erfolg nicht aus.

Cavour war vom 11. Oktober 1850 an im Kabinett d'Azeglio Minister des Ackerbaues, des Handels und der Marine, seit April 1851 auch der Finanzen, bis er im Mai 1852 ausscheiden mußte. Schon am 4. November übernahm er die Ministerpräsidentenschaft mit dem Portefeuille der Finanzen, leitete dann auch die ausländische Politik, unablässig bestrebt, den Staat namentlich durch wirtschaftlichen Fortschritt zu stärken und den Krieg gegen Oesterreich mit den Künsten der Diplomatie vorzubereiten.

Der Klostersturm in Piemont gereicht Cavour jürwahr nicht zur Ehre. Als 1852 mehrere Provinzialräte den Wunsch nach Säkularisation der Kirchengüter äußerten, sprach die Regierung sich zunächst gegen eine solche Konfiskation aus. Es wurde aber immer weiter zu diesem Zweck agitiert. Der Abgeordnetenkammer ging eine Petition von 100 Gemeinderäten, 32 delegierten Räten und 20.213 Bürgern zu, worin die Säkularisation der kirchlichen Güter, die Verminderung der Bischofsstühle, die Aufhebung der Klöster sowie der Befreiung der Mönche vom Militärdienst verlangt wurde. Man wies darauf hin, daß die Kirchengüter mit Einschluß der einfachen Benefizien, Bruderschaftsvermögen, frommen Legate und Stiftungen ein Kapital von 380 Millionen Lire ausmachten und ihr Ertrag auf 15 Millionen zu schätzen sei, eine Summe, mit der den Staatsfinanzen aufgeholfen werden könnte. Selbstverständlich hielten die Bischöfe nicht mit ihrem Widerspruch zurück. Im Hirtenschreiben betonten sie den ungerechten und sakrilegischen Charakter einer solchen Beschlagnahme, die um so verwerflicher sei, als ja das Grundgesetz des Staates das Eigentumsrecht der Kirche anerkenne.

Am 28. November 1854 brachte der Justizminister Urbano Rattazzi in der Abgeordnetenkammer die Vorlage betreffs Aufhebung der Klöster ein. Der Ministerpräsident Graf Cavour war entschlossen, sie um jeden Preis durchzusetzen. Wohl wäre Pius IX. im Interesse der zerrütteten Finanzen des Königreichs Sardinien zu materiellen Opfern bereit gewesen, die maßgebenden Persönlichkeiten in Piemont wollten jedoch offenbar keine Einigung. Bei den am 9. Jänner 1855 eröffneten Kammerdebatten vertraten die Liberalen den Standpunkt, die Kirche habe kein Besitzrecht, ihr Vermögen gehöre den Armen und demgemäß dem Staat. Die gerechte katholische Auffassung hatte indes tüchtige Befechter. Dem König war es damals sonderbar zu Mute, schrieb er doch an den General Alfonso La Marmora: „Meine Mutter und meine Frau wiederholen mir ständig, daß sie aus Verdruß über mich sterben.“ Am 12. Jänner starb wirklich ganz unerwartet die edle Königin-Mutter

Therese, geborene Erzherzogin von Oesterreich, Prinzessin von Toskana, noch nicht 55 Jahre alt. Und am 20. Jänner entschlief im 33. Lebensjahr die Königin Maria Adelheid, geborene kaiserliche Prinzessin und Erzherzogin von Oesterreich. Am selben Abend wurde des Königs einziger Bruder Ferdinand, Herzog von Genua, Gatte der 1912 verstorbenen Prinzessin Elisabeth von Sachsen, mit den heiligen Sterbesakramenten versehen. Der König war tief erschüttert. Die durch die zwei Todesfälle unterbrochenen Kammerverhandlungen sollten eben wieder aufgenommen werden, als in der Nacht zum 11. Februar der Herzog von Genua mit 33 Jahren starb. Innerhalb eines Monats hatte der Tod dem Königshaus drei überaus schmerzliche Wunden geschlagen. Viele sahen darin den Finger Gottes. Am 2. März votierte die Mehrheit der Abgeordneten das Gesetz Rattazzi. Dem Senat wurde ein Gesuch mit 97.700 Unterschriften gegen dasselbe unterbreitet, während 36.600 Unterschriften die Annahme verlangten. Bei der Senatsdebatte bot der Bischof von Casale, Msgr. Nazari di Calabiana, namens des Episkopats von den kirchlichen Einkünften 928.412 Lire an, falls man das Gesetz zurückziehe. Der König war nachdenklich geworden und begrüßte eine solche friedliche Lösung, das Ministerium aber reichte seine Entlassung ein. Doch die antiklerikale Presse erhob ein fürchterliches Geschrei und Cavour saß wieder hoch im Sattel. Am 17. Mai starb der Königs jüngstes Söhnchen. Der Senat nahm am 22. mit 53 gegen 42 Stimmen das Gesetz mit einigen Abänderungen an. Don Bosco, der Gründer der „Frommen Salesianischen Gesellschaft“, drängte den Monarchen, doch der Stimme seines Gewissens zu folgen und die Unterschrift zu verweigern. Viktor Emanuel stand unschlüssig vor der folgenreicheren Entscheidung. Da rieten die Minister dem König, den Rat tüchtiger Theologen einzuholen. Vier an höfische Luft gewohnte Geistliche, Doktoren des kanonischen Rechts, traten zu einer Beratung zusammen und sagten dann gemäß ihrem wenig kirchlichen Sinn dem König, er könne mit ruhigem Gewissen unterschreiben, Don Boscos Ermahnungen seien lächerlich, auf Prophezeiungen und Drohungen brauche man nicht zu achten, denn die Zeit der Offenbarungen sei vorüber. Der König sanktionierte also am 29. Mai 1855 durch seine Unterschrift ein Gesetz, wodurch 35 Ordensgenossenschaften betroffen, 334 Klöster mit 5456 Religiosen aufgehoben wurden.

War schon 1851 der theologische Unterricht einseitig normiert worden, so erfolgte 1855 die Aufhebung der geistlichen Akademie von Superga. Während Cavour und seine Parteigänger größte Achtung vor dem Papste als Oberhaupt der Kirche zur Schau trugen, verfolgten sie in jeder Weise die katholische Kirche, ließen die Bistümer unbesezt, weil der Papst keine solchen Machthabern ergebene Bischöfe haben wollte, nahmen ohne jedes Recht Bischöfe und Geistliche gefangen, beschlagnahmten das Kirchengut und verhinderten mit unerhörter Willkür die Ausübung des katholischen Kultus.

Die katholikenseindliche Presse von ganz Europa pries in den 50er Jahren und später Piemont als das liberale Musterland. Und doch wurden nirgends mehr als dort die Gewissen geknechtet. Der französische Botschafter in Rom, Herzog von Gramont, konnte sich auf eine fünfjährige Erfahrung als Gesandter in Piemont berufen, als er sich 1860 äußerte: „Nichts ist der rohen Gewaltherrschaft der piemontesischen Behörden vergleichbar.“ — Ueber die Regierung des Königs Viktor Emanuel II. urteilte Döllinger 1861: „Sie vereiniat die schamlose Tyrannei eines Konvents, die freche Sophistik einer Advokatenwirtschaft und die schonungslose Brutalität des Säbelregiments.“

Wie Cavour die „italienische Frage“ in Fluß brachte und Napoleons Mitwirkung zur Vergrößerung des Königreichs Sardinien-Piemont gewann. — Annexion der päpstlichen Legationen.

Während Mazzini seit zwei Jahrzehnten mit revolutionären Mitteln den republikanischen Einheitsstaat erstrebte, wollte Cavour zunächst nur eine Vergrößerung Piemonts in Oberitalien. Noch am 12. April 1856 schrieb er aus Paris an Rattazzi: „Ich habe Daniele Manin besucht; er ist immer noch Utopist. . . . Er will die Einheit Italiens und andere Dummheiten.“

Indem das Königreich Sardinien-Piemont als Bundesgenosse der Westmächte 1855 mit 15.000 Mann am Krimkriege teilnahm, sicherte es sich Sitz und Stimme auf dem Pariser Kongreß, wo am 30. März 1856 der Friede geschlossen wurde, der Frankreich die Vormachtstellung in Europa gab. In einer unverbindlichen Nachsitzung am 8. April legte Cavour die Beschwerden Italiens dar. Mit besonderer Schärfe übte er an den inneren Zuständen des Kirchenstaates Kritik. Es hieß in einem Memorandum Cavour's, die schwache und despotische Regierung des Papstes könne weder die Ursachen der fortgesetzten Verschwörungen in seinem Lande entfernen, noch habe sie Kraft genug, dieselben gewaltsam zu unterdrücken. Die Romagna sei ein beständiger Herd des Aufruhrs, eine Gefahr für Italien und ganz Europa; die Beseitigung dieser Mißstände sei nur von einer starken und freisinnigen Regierung zu erwarten. Die französische Regierung forderte von ihrem Gesandten in Rom, Graf Rayneval, einen Bericht ein. In seiner vom 14. Mai 1856 datierten Darlegung, einem von objektiver Seite abgegebenen Urteil über die Regierung Pius' IX., entlarvte Rayneval die Behauptungen Cavour's und seiner Helfershelfer als Verleumdungen, so daß der sardinische Ministerpräsident, auf das übelste bloßgestellt, die größte Mühe hatte, den Eindruck dieser Nichtigstellung abzuschwächen. Wie sehr die Mißstände im Kirchenstaat übertrieben wurden, mag man daraus sehen, daß der Papst vom 4. Mai bis zum 4. September 1856 sein Land nach allen Richtungen durchreisen konnte und überall, in Städten und Dörfern, auch in der von Geheimbünden so sehr unterwühlten Romagna, die herzlichste Aufnahme fand.

Zimmerhin erhielt Cavour in Paris den sichern Eindruck, daß von den Westmächten etwas zu erhoffen sei. Die italienische Frage war in Fluß gebracht. Einen mächtigen Bundesgenossen gewann Cavour an dem Franzosenkaiser Napoleon III., der 1831 als Carbonaro geschworen hatte, für Italiens Freiheit und Unabhängigkeit leben und sterben zu wollen; der Nefse des großen Napoleon hatte damals an dem Putsch Menottis in der Romagna teilgenommen und entging der standrechtlichen Erschießung nur durch die Güte des Bischofs Mastai-Ferretti, des nachmaligen Papstes Pius IX. Am 14. Jänner 1858 mahnte ihn Orsini's Attentat an seinen Eid. Einem Wunsch des Franzosenkaisers entgegenkommend, brachte Cavour in der Kammer ein neues Gesetz gegen den politischen Mord ein; bei der Begründung wies er am 16. April auf den Unterschied der Freiheit und der Revolution hin und warnte feierlich vor jedem Zugeständnis an letztere. Cavour erhielt eine Einladung nach Plombières zu einer Besprechung mit dem Kaiser. In einem geheimen Abkommen zwischen Napoleon und Viktor Emanuel erzielte der weisichtige, verschlagene Politiker dort am 20. Juli 1858 ein Bündnis gegen Oesterreich. Mit Hilfe Frankreichs sollte im nächsten Frühjahr Sardinien-Piemont durch die Eroberung der Lombardei, Venetiens, sowie von Parma und Modena zu einem norditalienischen Königreich von 10 bis 12 Millionen Einwohnern wachsen. Dafür jagte Viktor Emanuel die Abtretung von Savoyen und Nizza und die Hand seiner Tochter Klothilde für des Kaisers Better, den unter dem Spottnamen „Plon-Plon“ bekannten Prinzen Napoleon, zu. Den Gedanken der staatlichen Einheit Italiens lehnte Napoleon III. ab. Neben dem norditalienischen Königreich des Hauses Savoyen sollte für „Plon-Plon“ ein neues mittelitalienisches Königreich Etrurien aus Toscana und dem größten Teil des Kirchenstaates gebildet werden. Das von Rußland geschützte Königreich beider Sizilien würde bestehen bleiben. Das päpstliche Gebiet sollte auf Rom und Umgebung beschränkt, der Papst Ehrenvorsitzender einer aus vier Staaten bestehenden italienischen Konföderation werden.

Es war nicht leicht, einen annehmbaren Kriegsgrund gegen Oesterreich ausfindig zu machen. Man kam überein, daß die Bewohner von Massa und Carrara veranlaßt werden müßten, dem König Viktor Emanuel ihre Klagen gegen den als „Leithammel des Despotismus“ geltenden Herzog von Modena vorzubringen und um Annektierung zu bitten. Das übrige würde sich von selbst finden. Mit Garibaldi, welcher Freischaren sammelte, hatte Cavour gegen Ende 1858 eine Zusammenkunft. Als Auftakt zum Krieg erwiesen sich die wenigen kühlen Worte, die der damals fast allmächtige Kaiser Napoleon am 1. Jänner 1859 an den österreichischen Botschafter Baron von Hübnier richtete: „Ich bedauere“, sagte er, „daß meine Beziehungen zu Ihrer Regierung nicht so gut sind wie bisher; aber ich bitte, dem Kaiser zu melden, daß meine persönlichen Gefinnungen für ihn sich nicht geändert haben.“ Am 10. Jänner drohte Viktor Emanuel in seiner Thronrede: „Trotz aller

Achtung vor den Verträgen können wir nicht unempfindlich sein für den Schmerzensschrei, der aus allen Teilen Italiens zu uns dringt." — Cavour meinte schon am 11. Jänner: „Wir bringen Oesterreich in eine Klemme, aus der es nur einen Ausweg gibt, Kanonenschüsse." — Da ein Zusammenstoß der Piemontesen mit den Oesterreichern in der Nähe des päpstlichen Gebietes drohte, beantragte Pius IX. am 22. Februar die allmähliche Räumung seiner Staaten von fremden Truppen, am 26. April die Anerkennung der Neutralität des Kirchenstaates seitens beider Mächte. Vollkommen zugestanden wurde sie nur von Oesterreich, das von den „Ehrenmännern" in eine Lage gebracht worden war, daß es nicht umhin konnte, am 23. April in einem Ultimatum Sardinien aufzufordern, in drei Tagen zu demobilisieren. In Oesterreich hofften die meisten, ganz Deutschland, auch Preußen, würde zu ihnen stehen. Die ersten französischen Truppen trafen am 30. April in Turin ein. Kaiser Napoleon versprach in seinem Kriegsmanifest vom 3. Mai, Italien von den Alpen bis zur Adria freizumachen. Es hieß auch darin: „Wir gehen nicht nach Italien, um Unruhe zu stiften, oder die Macht des Heiligen Vaters, den wir auf den Thron zurückgeführt haben, zu erschüttern." In diesem Sinn schrieb er auch an Pius IX., dem er ausdrücklich Hilfe zusicherte. Am 12. Mai schiffte Napoleon sich nach Genua ein.

Gettinger, der damals in der Ewigen Stadt weilte, erzählt, ganz Italien sei fieberhaft erregt gewesen. „In Rom wurde in S. Carlo am Corso eine Novene gehalten, die Kardinäle und hohen Geistlichen wohnten derselben bei. Während ihre Karossen durch die Straßen fuhren, fanden unter der Menge Demonstrationen statt, wehte in und für einige Augenblicke auch außer manchen Lokalen die blau-weiß-rote und grün-weiß-rote Tricolore. . . . Die päpstlichen Truppen, besonders die Esteri, die geworbenen Schweizer und Deutschen, wurden mit Hohn, durchbohrenden Blicken voll Haß und Verachtung betrachtet. . . ."¹⁾ Universität und Theater waren der Schauplatz nationalistischer Kundgebungen.

Nach den ersten Mißerfolgen der Oesterreicher sahen die Herrscher von Toskana, Parma und Modena sich durch die Treibereien des mit Unterstützung Cavour's gegründeten Nationalvereines²⁾ gezwungen, ihre Staaten zu verlassen. Auch im Kirchenstaat (Romagna, Marken und Umbrien) brach die Revolution aus, nachdem die Oesterreicher abgezogen. In diesen vier Gebieten bildeten sich „konstituierende Versammlungen", die Abordnungen nach Turin schickten, um den Wunsch zu äußern, von Sardinien annektiert zu werden. In den Marken und Umbrien konnte die päpstliche Regierung die Ruhe wieder herstellen, wofür die kirchenfeindliche Presse sich rächte, indem sie Schauernären

¹⁾ Aus Welt und Kirche, Freiburg i. Br. 1897, I. Bd., S. 376.

²⁾ La Farina, ein Sizilianer, Sekretär des im August 1857 in Piemont entstandenen Nationalvereines, erzählt, daß er heimlich Beziehungen mit Cavour unterhalten habe; frühmorgens hätten sie sich getroffen. Cavour sagte ihm wiederholt: „Tun Sie, was Sie wollen; vor der Welt werde ich Sie verleugnen, wie Petrus den Heiland verleugnet hat."

von den Greueln der deutschen Barbaren und modernen Vandalen bei der Einnahme von Perugia (20. Juni 1859) brachte. In der Romagna proklamierte die „Nationalversammlung“ am 6. September das Aufheben der päpstlichen Herrschaft. Etwa 30.000 Freiwillige aus Toskana, Parma, Modena und der Romagna scharten sich zur selben Zeit unter dem Befehl des piemontesischen Generals Fanti, der zum Schein demissioniert hatte, und Garibaldis zusammen. Als letzterer im November den Kirchenstaat angreifen wollte, kamen aus Paris strenge Verwarnungen, so daß Viktor Emanuel alles aufbieten mußte, um Garibaldi zum Aufgeben seines Planes zu bewegen. Mißmutig zog der Draufgänger sich nach seiner Geburtsstadt Nizza zurück.

Nach den Schlachten bei Magenta und Solferino (4. und 24. Juni) war Oesterreich zu dem Vorfrieden von Villafranca (11. Juli) bereit, worin es die Lombardei außer Mantua und Peschiera durch Vermittlung Napoleons an Piemont abtrat. Das war ein Geschenk Napoleons an den Verbündeten, denn die französische Armee hatte gesiegt; bei Magenta fehlten die Piemontesen, bei Solferino hatten sie keinen Erfolg. Daß Venetien entgegen den Abmachungen von Plombières österreichisch blieb, war für Cavour ein schwerer Schlag, umsomehr, als der Vorfriede auch den Satz enthielt: „Der Großherzog von Toskana und der Herzog von Modena kehren in ihre Staaten zurück.“ Napoleon beanspruchte einstweilen nicht mehr Savoyen und Nizza, da Sardinien's Hoffnung auf Erwerbung von Venetien sich nicht erfüllt hatte. Ganz außer sich legte Cavour schon am 13. Juli seine Aemter nieder und machte einem Ministerium La Marmora-Rattazzi Platz, zu dem er bald in scharfen Gegensatz trat.

Der Friede von Zürich (10. November 1859) zwischen Oesterreich einerseits, Frankreich und Sardinien anderseits, ratifizierte die Abtretung der Lombardei und nahm die Rückkehr der entthronten Fürsten und einen italienischen Staatenbund in Aussicht. Ein europäischer Kongreß sollte nach einem Plan Napoleons demnächst in Paris zur endgültigen Schlichtung der italienischen Wirren veranstaltet werden. Am 1. Jänner 1860 schrieb die „Augsburger Allgemeine Zeitung“: „Es gibt ein unsichtbares Band, welches den Herrscher im Westen zwingt, auch wenn er nicht will, ein revolutionärer Kaiser zu sein, und welches ihn fortreißt, bis seine und Europas Geschicke sich erfüllt haben.“

Pius IX. hatte am 20. Juni 1859 in einer Allocution vor der ganzen Welt, besonders vor Frankreich, auf die ihm zu Anfang des Krieges von Napoleon gemachte feierliche Zusicherung der Aufrechterhaltung seiner weltlichen Herrschaft hingewiesen und geklagt, der Verbündete des Kaisers vernichte dieselbe auf eine allem Völkerrecht hohnsprechende Art. Doch von der zweideutigen Politik des damaligen Schiedsrichters Europas hatte der Papst wenig Gutes zu erwarten. Im Dezember 1859 erschien zu Paris eine Broschüre betitelt „Le Pape et le Congrès“. Sie sollte auf den in Aussicht genommenen Kongreß vorbereiten. Trotz ihres dürftigen Inhalts erregte die Schrift gewaltiges

Auffehen, denn es hieß, sie sei von Napoleon III. inspiriert. Das war auch wirklich der Fall. Der Verfasser, Vicomte de Laguëronnière, hatte lediglich dessen Auffassung wiedergegeben. Es wird dargelegt, der Kaiser müsse die Sicherheit und Unabhängigkeit des italienischen Volkes verbürgen, nachdem er ihm die Rechtsmittel seiner Nationalität wiedergegeben. Da die Romagna nicht päpstlich sein wolle, werde ihre Lostrennung vom Kirchenstaat unvermeidlich. Durchaus notwendig sei die territoriale Unabhängigkeit des Papstes, von dem mit großer Ehrfurcht geredet wird. Eine zeitgemäße Ausübung seiner weltlichen Herrschaft sei jedoch eine Unmöglichkeit, denn das Dogma fessele seine Gesetze, die Tradition lähme seine Tätigkeit, der Glaube stehe seinem Patriotismus entgegen. Daraus wird gefolgert, daß die zeitliche Herrschaft des Papstes in Form eines patriarchalischen Regiments sich nur auf ein ganz kleines Gebiet erstrecken dürfe. Der Hauptsatz der Broschüre lag in der Phrase: „Je kleiner das Land, um so größer der Papst.“ Dem Papst müsse Rom mit der nächsten Umgebung garantiert werden als eine der Beschaulichkeit, dem Gebet, der Kunst geweihte Stätte, als Asyl ständigen Friedens. Lord Russell sagte später im Parlament, die Laguëronnière'sche Broschüre habe dem Papst die Hälfte seiner Staaten gekostet.

Gegenüber dem General de Goyon, Kommandant der französischen Truppen, bezeichnete der Papst am 1. Jänner 1860 die Schrift als ein vorzügliches Monument von Heuchelei und ein schmähliches Gewebe von Widersprüchen.

In einem vom 31. Dezember 1859 datierten, am 11. Jänner der Öffentlichkeit bekanntgegebenen Schreiben legte der Franzosenkaiser dem Papst nahe, auf die empörten Provinzen zu verzichten und sich den Rest des Kirchenstaates von den Mächten garantieren zu lassen. Cavour jubelte über diesen Brief, der so viel und mehr wert sei als die Siege von Marengo und Solferino. Denn nun hatte Napoleon III., der „Schützer der römischen Kirche“, offiziell festgestellt, daß der Kirchenstaat nicht unberührbar sei. Pius IX. bemerkte in seiner Antwort vom 8. Jänner 1860, bei Beginn des Krieges sei die Haltung Napoleons gegenüber dem Papst doch eine ganz andere gewesen. Das päpstliche Rundschreiben Nullis certe verbis vom 19. Jänner betont, der Papst könne nicht auf die empörten Provinzen verzichten, ohne heilige Eide zu verletzen, ohne auch andere Provinzen zum Aufstand zu ermuntern, ohne allen Katholiken Unrecht zuzufügen, ohne die Rechte anderer Dynastien zu schwächen, und zwar nicht nur der in Italien beraubten Fürsten, sondern aller christlichen Fürsten, die unmöglich der Verbreitung so verderblicher Grundsätze gleichgültig gegenüberstehen könnten.

Nun wandte Viktor Emanuel II. sich in einem vom Abbate Stellardi nach Rom gebrachten Schreiben vom 6. Februar 1860 an den Papst mit der Bitte, ihm als seinem Stellvertreter die vollziehende Gewalt in der Romagna, den Marken und Umbrien unter päpstlicher Oberhoheit zu übertragen. Mit den Waffen werde er den Papst schützen. Die betreffenden Provinzen würden eine ansehnliche Summe für den

Papst beisteuern. Dieser von Napoleon gebilligte Vikariatsplan, den der Papst nicht annehmen konnte, erlaubte immerhin dem Kaiser, in seiner Thronrede am 1. März zu erklären, er habe in den aufständischen Provinzen das Prinzip der päpstlichen Souveränität retten wollen.

Als Cavour am 20. Jänner 1860 ein neues Ministerium bildete, in dem er den Vorsitz und das Auswärtige übernahm, schwebte ihm die Einheit Italiens als erreichbares Ziel vor. Seine Richtlinien waren: „In der inneren Politik sind wir konservative Liberale, in der äußern Politik Italianissimi bis an die äußerste Grenze des Möglichen.“ Zunächst sollten die „Aspirationen“ in Mittelitalien befriedigt werden, eine Frage, die mit jener der Abtretung von Savoyen und Nizza verbunden wurde. „Wir sind entschlossen, lieber auf uns allein angewiesen, Oesterreich zu bekriegen, als Toskana aufzugeben“, telegraphierte Cavour nach England, wo seine Bestrebungen viele einflußreiche Freunde hatten. Den Diktatoren Ricasoli in Toskana und Farini in der „Emilia“, unter welchem Namen die Romagna und die Herzogtümer Parma und Modena sich vereinigt hatten, gelang es, am 11. und 12. März 1860 durch Volksabstimmung den Anschluß an Sardinien zustande zu bringen. Als das Plebiszit in Toskana bevorstand, schrieb Cavour: „Man muß sich bemühen, durch alle Mittel den Annexionswunsch des Landes zu konstatieren.“ Von der Volksabstimmung in Savoyen sprach Cavour spöttisch als von einem Plebiszit, „wie es die Franzosen zu machen pflegen“. Das Resultat der Abstimmung in Nizza schrieb Garibaldi der Bestechung und der Anwendung roher Gewalt zu.

Am 25. März 1860 trat Viktor Emanuel II. die Regierung der neuen Landesteile an. Das an demselben Tag gewählte großsardinische Parlament, in das auch Toskana, Parma, Modena und die Romagna Vertreter entsandt hatten, wurde am 2. April vom König eröffnet mit dem Wort „Italien den Italienern“. Garibaldi protestierte in der Kammer gegen die Verschacherung seiner Vaterstadt Nizza an Frankreich. Mit Rücksicht auf die Notwendigkeit, das französische Bündnis aufrecht zu erhalten, billigte das Haus die Abtretung Nizzas und Savoyens.

Gleich nach der Annexion der Romagna (bestehend aus den Legationen Bologna, Ferrara, Forlì und Ravenna) exkommunizierte Pius IX. in einer Bulle vom 26. März 1860 alle an der Beraubung des Kirchenstaates Beteiligten. Es heißt darin, daß jene Antriebe, die zu dem Raub geführt, vom Pariser Kongreß (1856) an datieren, als Piemont durch seinen Vertreter (Cavour) mit sophistischen Gründen versuchte, die weltliche Herrschaft des Papstes zu vernichten. Der Papst spricht von verschlagenen und verruchten Machenschaften, wobei die subalpinische Regierung die Hauptrolle gespielt habe. Indem er dann auf die von der Regierung, d. h. von Cavour, der alles konnte und wollte, angewandten Kunstgriffe eingeht, weist er hin auf die Geheimbotten, die bedeutenden Unterstützungen mit Geld und Waffen, die Broschüren und Zeitungen, jegliche Art von Betrug (*omne fraudum genus*) und die Verschwörerrolle des piemontesischen Gesandten in Rom.

Der Raub Umbriens und der Marken.

Der Heilige Vater sollte den Re galantuomo und dessen kaiserlichen Helfershelfer noch besser kennen lernen. Als Cavour am 24. März 1860 zu Turin den Vertrag bezüglich der Abtretung von Nizza und Savoyen an Frankreich unterzeichnete, sagte er dem französischen Unterhändler halblaut ins Ohr: „Nicht wahr, jetzt sind wir Schuldgenossen, Herr Baron?“ Das sollte heißen, die beiden italienischen Gebiete seien für Napoleon nicht nur ein Lohn für geleistete Dienste, sondern auch eine Bezahlung, damit der Franzosenkaiser zu weiteren Taten Piemonts schweige.

Am 5. Mai 1860 lichteten an den Klippen von Quarto (bei Genua) die Dampfer „Piemonte“ und „Lombardo“ die Anker. An Bord befanden sich 1086 Freiwillige mit Garibaldi an der Spitze. König Viktor Emanuel II. lag zu Bett, als man ihm die Meldung von dieser Expedition Garibaldis zur Eroberung des Königreichs beider Sizilien überbrachte. „Mein Freund“, sagte er lachend zum Kammerherrn, „die Welt gehört dem, der sich sie nehmen will.“ Die Abenteuerer landeten am 11. Mai in Marsala (Sizilien). Das sind die „Tausend von Marsala“, die Helden einer patriotischen Legende, die den Tatsachen nicht standhält. Nach einem leichten Sieg bei Calatiformi über bourbonische Truppen zog Garibaldi am 27. in Palermo ein. Obwohl Cavour am 26. Mai amtlich erklärte, die Regierung stehe jedem Akt des Generals vollkommen fern, ist doch erwiesen, daß der sardinische Ministerpräsident den Freibeuter ungehindert handeln ließ. Im geheimen Einverständnis mit Cavour hatten die Häupter der Nationalpartei, La Farina und Crispi, in Sizilien eine Erhebung vorbereitet. Viktor Emanuel spendete Millionen im Interesse der Angliederung Neapel-Siziliens an sein Königreich. Das tat derselbe Monarch, der noch am 15. April seinem „lieben Vetter“ Franz II., König beider Sizilien, „aus wahrer Freundschaft“ ein „immerwährendes Bündnis“ anbot. In einem Handschreiben befahl der Re galantuomo im Juli 1860 Garibaldi, den Faro nicht zu überschreiten; Graf Vitta Modignani mußte aber heimlich Garibaldi ein Autograph desselben Königs überreichen, das ihm nahe legte, sich um jenes Verbot nicht zu kümmern.

Da Cavour mit Garibaldis Diktatur in Sizilien üble Erfahrungen machte, suchte er dem „Eroberer“ in Neapel zuvorzukommen. Er traf also die nötigen Maßnahmen, um dort eine „annexionistische Bewegung“ wie in Toskana herbeizuführen. Doch die Partei Garibaldis arbeitete erfolgreicher und am 20. August landete er an der neapolitanischen Küste. Garibaldi hat später oft erklärt, ohne englische Hilfe wäre es ihm unmöglich gewesen, den König von Neapel um seinen Thron zu bringen. Allerdings leugnete England offiziell diesen Beistand stets ab. Da Garibaldi immer mehr unter den Einfluß der Radikalen und Mazzinisten kam und willens schien, in Neapel die Republik auszurufen zu lassen, beschloß Cavour, ihm in den Arm zu fallen. Piemontesische Truppen sollten, mit Viktor Emanuel selbst an der Spitze, nach Neapel ziehen.

Bei dieser Gelegenheit wären die päpstlichen Provinzen der Marken und Umbriens, zu deren Verteidigung sich eine Armee von Ausländern bildete, zu annektieren. Das durfte Cavour nicht wagen, ohne wenigstens eine stillschweigende Zustimmung Napoleons. Am 28. August empfing der Kaiser in Chambéry zwei Vertraute Cavours, Cialdini und Farini, die ein Schreiben Viktor Emanuels überbrachten. Der doppelzüngige Kaiser soll gesagt haben: „Faites, mais faites vite.“ Jedenfalls erhob er keinen Widerspruch.

Am 29. August teilte Cavour seinem Freund Nigra, dem sardinischen Gesandten in Paris, mit: „Eine aufständische Bewegung wird in den Marken und in Umbrien ausbrechen. Unverzüglich werden im Namen der Prinzipien der Ordnung und Humanität Cialdini in den Marken, Fanti in Umbrien einrücken. Sie werfen Lamoricière ins Meer, bemächtigen sich Anconas, Rom wird für unverletzlich erklärt. Der Kaiser hat alles gebilligt.“

Im Auftrag des Papstes waren seit Mai 1860 Freiwillige für den Schutz des dem Andrang zuchtloser Horden ausgesetzten Kirchenstaates geworben worden. Meist waren es Oesterreicher, aber auch Irländer, Belgier und Franzosen hatten sich eingefunden, bereit, für die Rechte des Oberhauptes der katholischen Kirche ihr Leben hinzugeben. Auf den Rat des päpstlichen Kriegsministers Msgr. de Merode, eines Belgiers, wurde der Oberbefehl dem französischen General de Lamoricière anvertraut, der sich in Algerien glänzend ausgezeichnet hatte, 1848 einige Monate Kriegsminister gewesen war und seit 1851 als Gegner Napoleons im Ausland weilte. Als die päpstliche Regierung zu Anfang September gegen Zusammenrottungen von Freischaren an den Grenzen des Kirchenstaates, die offenbar nicht ohne die Genehmigung der sardinischen Regierung erfolgten, Einsprache erhob, erhielt Lamoricière am 7. die Mitteilung Cavours, man werde das Eindringen revolutionärer Banden nicht dulden, die piemontesischen Truppen würden das päpstliche Heer nicht angreifen. Tags darauf brachen die von sardinischen Offizieren geführten Banden an drei Stellen in das päpstliche Gebiet ein. Cavour hatte inzwischen an die päpstliche Regierung das beleidigende Ansinnen gestellt, alle Nichtitaliener aus dem päpstlichen Heer zu entlassen. Diese Forderung wurde selbstverständlich abgelehnt. Im Interesse der in den Kirchenstaat eingebrochenen Banden teilte Fanti, der Oberbefehlshaber der aus zwei Armeekorps unter della Rocca und Cialdini bestehenden Angriffsarmee, dem General Lamoricière mit, daß er den Kirchenstaat besetzen würde, falls die päpstlichen Truppen etwas gegen nationale Kundgebungen unternähmen. Ohne eine Antwort abzuwarten, rückte Fanti über die Grenze. Also ein Ueberfall ohne Kriegserklärung.

Mitte September meldete der französische Botschafter, Herzog de Gramont, aus Rom: „Hier gibt es niemanden, der nicht überzeugt wäre, daß wir Mitverschworene sind.“ In der That hätte es nur eines Telegrammes des Kaisers bedurft, um das zu verhindern, was nun ge-

schah. Aber Napoleon III. war mit allem einverstanden. Lamoricière wollte seine vertheilten Kräfte nach Ancona, dem einzigen zur Verteidigung geeigneten Platz des Kirchenstaates, zusammenziehen. Am 18. September wurde er mit seinen 6000 Mann bei Castelfidardo von 18.000 Piemontesen unter Cialdini angegriffen und geschlagen. Das päpstliche Heer ist, wie Lamoricière sagen konnte, nicht besiegt, sondern erdrückt worden. Ancona, wohin es sich zurückzog, mußte am 29. September kapitulieren. Dem Gewaltstreich wurde die Krone aufgesetzt, indem die Piemontesen gegen alles Völkerrecht noch ein Blutbad anrichteten, als die weiße Fahne bereits aufgezo-gen und der Widerstand eingestellt war.

Das schmachliche Vorgehen gegen den Kirchenstaat und Neapel hält auch Hr. K. Kraus für den dunkelsten Punkt in der Politik Cavour's. Dieser machte übrigens bei seinen Helfershelfern kein Hehl daraus, daß sie große Schurken wären, wenn sie zum eigenen Vorteil das täten, was sie für ihre patriotischen Ideale getan. Cavour hatte in einem Memorandum vom 12. September seine aller politischen Ehre hohnsprechende Handlungsweise zu rechtfertigen gesucht. Daraufhin ging dem preußischen Gesandten in Turin eine Note seiner Regierung vom 13. Oktober zur Bekanntgabe an den sardinischen Ministerpräsidenten zu. Der damalige Prinzregent von Preußen, spätere König und Kaiser Wilhelm I., wollte keinem Zweifel über seinen Standpunkt Raum lassen. Die Note spricht von der tiefen Kluft, welche in den leitenden Prinzipien zwischen der preußischen Regierung und der des Königs Viktor Emanuel besteht, nennt die in dem erwähnten Memorandum ausgesprochene Ansicht, daß jede andere Rücksicht vor den Ansprüchen der nationalen Bestrebungen zurücktreten müsse, eine politische Lehre, die im schroffsten Gegensatz zu den Fundamentalprinzipien des Völkerrechts steht, mit der man den Weg der Reform verläßt und sich auf die Bahn der Revolution wirft. Wörtlich heißt es dann weiter: „Dessenungeachtet hat die Regierung Seiner Majestät des Königs von Sardinien, gestützt auf die von ihr behauptete absolute Berechtigung der italienischen Nationalität und obwohl außerstande, irgend einen anderen Grund für ihr Begehren anführen zu können, von dem Heiligen Stuhl die Entlassung seiner nichtitalienischen Truppen verlangt; zugleich ist sie, ohne die Weigerung desselben auch nur abzuwarten, in die päpstlichen Staaten eingedrungen und hält deren größeren Teil noch zur Stunde besetzt. Unter demselben Vorwande ist den Aufständen, welche infolge dieser Invasion ausbrachen, Vorschub geleistet und die für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung gebildete Armee des Papstes angegriffen und aufgelöst worden. Und weit entfernt, auf dieser unter Beiseitesetzung alles internationalen Rechts beschrittenen Bahn nunmehr Halt zu machen, hat die sardinische Regierung soeben ihren Heeren den Befehl erteilt, die Grenzen des Königreichs Neapel zu überschreiten mit der eingestandenenen Absicht, der Empörung zu Hilfe zu kommen. — So erlaubt sich die sardinische Regierung in demselben

Augenblick, in welchem sie sich auf das Nicht-Interventionsprinzip zu Gunsten Italiens stützt, den andern italienischen Staaten gegenüber die schreiendsten Verletzungen desselben Prinzips. In die Lage versetzt, über solche Taten und solche Grundsätze uns auszusprechen, können wir darin nur unser tiefstes und aufrichtigstes Bedauern ausdrücken. Ja, wir können nicht umhin, es als eine unabweishbare Pflicht anzusehen, ausdrücklich und in der unzweideutigsten Weise zu erkennen zu geben, daß wir jene Prinzipien ihrem Wesen nach ebensosehr, wie in der ihnen gewordenen Anwendung auf das allerentschiedenste mißbilligen.“¹⁾

Am Vulturno besiegten die Garibaldiner am 1. Oktober 1860 die geringen Truppen des Königs von Neapel, der dann für einige Monate in Gaeta Schutz fand. Bald nach dieser Schlacht erfolgte eine Begegnung Garibaldis mit Viktor Emanuel II. Der Freibeuter begrüßte den Monarchen mit den Worten: „Heil Euch, König von Italien!“ Darauf reichte der König ihm die Hand und sagte: „Heil Euch, dem besten meiner Freunde!“

Nach zwei Volksabstimmungen wurde im Oktober die Annexion des Königreichs Neapel, im November die der Marken und Umbriens verkündet. Bewährt hatte sich also wieder die Cavoursche Methode: Hervorrufung von Unruhen, durch die man sich dann genötigt erklärt, im Namen der Humanität einzuschreiten, dann Inszenierung des Plebiszits unter militärischer Bewachung. Innerhalb eines Jahres hatte das Königreich Sardinien sich vier ganze Staaten (das Königreich beider Sizilien, das Großherzogtum Toskana, die Herzogtümer Parma und Modena), ferner die Lombardei und drei Viertel des Kirchenstaates einverleibt. Die italienische Einheit war also fast ganz erreicht, allerdings lediglich mit Auslandshilfe und in Abhängigkeit vom Ausland. Und doch hatte es so stolz geheißsen, Italien werde alles selbständig besorgen. „L'Italia fara da sé.“ Bezüglich des schamlosen Raubes der Marken und Umbriens schrieb Léon Lavedan am 1. Jänner 1861 im „Ami de la religion“ u. a.: „Doppelzüngig und gewalttätig zugleich, suchte das ‚hochherzige‘ Piemont einen Angriff, der sowohl die Proteste der Kabinette als auch die energische Mißbilligung aller Gewissen herausforderte, zu rechtfertigen, indem es heuchlerischerweise gegen eine gewisse Zahl von Vertheidigern des Heiligen Stuhles ihre ausländische Staatsangehörigkeit ausbeutete. Wenn die Anwesenheit fremder Soldaten auf italienischem Boden der Empfindlichkeit Piemonts so nahe ging, weshalb hat es denn damit begonnen, gegen die Oesterreicher 150.000 Fremde zu Hilfe zu rufen?“

Roma capitale, das Ziel der italienischen Politik.

Ende 1860 stand der italienische Nationalstaat als vollzogene Tatsache da, wenn auch noch Venetien und der Rest des Kirchenstaates fehlten. Das kleine päpstliche Gebiet war auf allen Seiten vom Königreich Italien umgeben. Roms Schicksal beschäftigte die weitesten Kreise in Italien

¹⁾ Schleifische Volkszeitung 1910, Nr. 455.

und es wurde immer klarer, daß für den Papst ein Ausweg nur gegen Italien oder mit Italien zu finden sei. Cavour sagte am 2. Oktober 1860 im Turiner Parlament, die römische Frage könne nicht mit dem Schwert gelöst werden. Ihm war klar, daß durch eine äußerste Gewalttat gegen das Oberhaupt der Weltkirche eine unheilvolle Lage geschaffen würde. Am 11. Oktober verkündete er Roma capitale gleichsam als nationalistisches Dogma. Italiens Stern gebiete, daß die Ewige Stadt, auf welche 25 Jahrhunderte jegliche Art von Ruhm gehäuft, die Hauptstadt des italienischen Reiches werde. Wann und unter welchen Umständen, könne er allerdings jetzt noch nicht sagen. Die Annexion Roms lag für ihn noch in nebelhafter Ferne. Ständig vertrat er den Standpunkt, daß in Bezug auf den dem Papste zu bietenden Ersatz dessen Einwilligung wie auch die Sanktion der Mächte, speziell Frankreichs, unumgänglich nötig sei und nur „moralische Mittel“ angewandt werden dürften. Also Ausschluß physischen Zwanges. Ein Vertrag Italiens mit dem Heiligen Stuhl schwebte Cavour vor.

Im Herbst 1860 traten immer bestimmtere Gerüchte auf, der Papst wolle Rom verlassen. Die Gefahr lag nahe, daß die Verhältnisse ihn dazu zwingen könnten. Kardinal Antonelli scheint sich erkundigt zu haben, welche Garantie für den Papst in der Abwesenheit französischer Truppen in Rom liege. Nuntius Sacconi teilte in Paris mit, der Heilige Vater könnte nur dann in Rom bleiben, wenn ihm und der ganzen Kurie wirksamer Schutz zugesichert würde. In einer Konsistorialallokution vom 17. Dezember 1860 konnte der Papst mit vollem Recht feststellen, die Feinde seiner weltlichen Herrschaft hätten nun ganz die Maske abgelegt.

Mit der römischen Frage hat Cavour sich in den letzten Monaten seines Lebens sehr eifrig beschäftigt. Ende 1860 und Anfang 1861 suchte er mit Kardinal Antonelli zu unterhandeln. Die Vertrauensmänner Cavour's waren der Arzt Pantaleoni, der ehemalige Jesuit Passaglia, der Advokat S. Uguglia, der sizilische Geistliche Isaia, der Anwalt Bozino, der sardinische Konsul in Rom, Teccio di Bajo, und einige andere. Sie überreichten dem Kardinal Santucci eine von Cavour begutachtete Denkschrift. Acht Artikel nebst einer vertraulichen Instruktion Cavour's sollten als Grundlage für die Besprechungen dienen. Gegen den Verzicht auf Rom wurde die Anerkennung der Souveränität des Papstes, die Gewährung zahlreicher Freiheiten, Vorrechte und einer Zivilliste in Aussicht gestellt. Ernste Verhandlungen wären nur dann möglich gewesen, wenn Cavour vorerst versucht hätte, die gerechte Entrüstung des so schmählich beraubten Papstes zu beschwichtigen. Im Gegenteil erhielt dieselbe täglich neue Nahrung, nicht zuletzt durch das empörend brutale kirchenfeindliche Vorgehen der mit der Verwaltung in Neapel betrauten Männer. Bei der ganzen Intrigue kam nichts heraus.

Die am 18. Februar 1861 in Turin eröffnete Zweite Kammer konnte nicht als wirkliche Vertretung der Bevölkerung gelten. Die Wahlen waren während des Bombardements von Gaeta, dem letzten Zufluchts-

ort der ihres Reiches beraubten Bourbonen, inmitten der Aufregung, des Schreckens und der besonders in Süditalien, aber auch in Mittelitalien herrschenden Anarchie vorbereitet und vorgenommen worden. Nicht der Wille des Landes, sondern jener der terrorisierenden Kamorren war darin zum Ausdruck gekommen. Uebrigens hatte sich kaum ein Drittel der stimmberechtigten Wähler daran beteiligt. Bei Eröffnung des Parlaments, dem auch Garibaldi angehörte, erklärte der König gegenüber den ihm bisweilen recht unbequemen Draufgängern, die nach neuen Gewalttaten gegen Oesterreich und den Heiligen Stuhl dürsteten, in seiner Thronrede: „Niemand hat das Recht, Leben und Geschick einer Nation aufs Spiel zu setzen.“ Worauf Brofferio prompt entgegnete, daß die Schaffung des Königreichs Italien das Werk Garibaldis, d. h. der Revolution sei. Am 17. März wurde die Verfassung, die am 4. März 1848 für das Königreich Sardinien ertheilt worden war, auf die neuen Gebiete ausgedehnt und der Name Sardinien's mit dem Italiens vertauscht. Viktor Emanuel II. nahm den Titel „Durch Gottes Gnade und durch den Willen der Nation König von Italien“ an. Die Zahl seiner Untertanen war in weniger als zwei Jahren von 5 auf 22 Millionen gestiegen.

Am 18. März 1861 verglich Pius IX. im Konsistorium die piemontesischen Machthaber mit Pharisäern und Schriftgelehrten; sie hätten die Kirche in jeder Weise verfolgt, religionsfeindliche Gesetze gemacht, Kirchenfürsten ins Gefängnis geworfen, dabei aber sich als Katholiken ausgegeben, sich als Verteidiger der geistlichen Gewalt des Papstes aufgespielt. Er betonte: „Si iniusta a Nobis petantur, praestare non possumus.“ Wenn der Heilige Vater allem Drängen zum Verzicht auf Rom immer wieder ein entschiedenes Non possumus entgegenstellte, so war das nicht blinde Hartnäckigkeit, sondern klarsiehende Festigkeit. Ein Verzicht wäre Feigheit und Verrat gewesen. Der Papst mußte die Ueberzeugung gewinnen, daß die Revolution nicht so sehr das Wohl des Volkes, als den Schaden der Kirche anstrebte. Ein genügender Ersatz für den Kirchenstaat wurde übrigens nicht angeboten.

Ende März 1861 fand in dem genannten Parlament zu Turin eine große Debatte über die neuen Verhältnisse, speziell die römische Frage, statt. Cavour, sonst der nüchterne, phantasielose Geschäftsmann, hielt zwei schwungvolle Reden. Am 25. März betonte er einleitend, es handle sich um die schwerste und wichtigste Angelegenheit, die nicht bloß eine Lebensfrage für Italien sei, sondern auch alle Katholiken des Erdkreises angehe. Ueberall müsse die Ueberzeugung durchdringen, daß Italien sich ohne Rom als seine Hauptstadt nicht konstituieren könne. Das sagte derselbe Staatsmann, der 1860 das italienische Nizza und Savoyen, das Stammland der Dynastie, Frankreich überlassen hatte. Weiter betonte er feierlich, man dürfe nur unter zwei Bedingungen nach Rom gehen, nämlich im Einverständnis mit Frankreich und wenn die meisten Katholiken inner- und außerhalb Italiens einsähen, daß die Vereinigung Roms mit dem Königreich keineswegs der Anechtung der

Kirche diene. Daher müsse die Unabhängigkeit des Papstes vor allem gesichert werden. Sollte, wie einige befürchten, der Sturz der weltlichen Herrschaft die Souveränität des Papstes schmälern, ihn zum Großalmoſenier und oberſten Hofkaplan des Königs machen, ſo wäre allerdings die Wegnahme Roms für den Katholizismus und für Italien verhängnisvoll. Bis 1789 ſei der Kirchenſtaat zweifellos eine Garantie der Unabhängigkeit für den Heiligen Stuhl geweſen. Das ſei aber anders geworden, ſeit das öffentliche Recht auf der ſtilſchweigenden oder ausdrücklichen Zuſtimmung der Bevölkerung beruhe. Indem der Papſt ſelbſt die Unvereinbarkeit eines konſtitutionell regierten Territorialbeſitzes mit den Interellen der Kirche feſtgeſtellt habe, ſei die Unmöglichkeit des Kirchenſtaates mitten in der modernen Zivilisation offenbar geworden. Die ſchlechte Regierung im Kirchenſtaat ſei die unvermeidliche Folge der Vereinigung beider Gewalten in einem Souverän. Wirklich unabhängig könne der Papſt nur werden, wenn die zwei Gewalten getrennt würden; in der Preisgabe ſeiner weltlichen Herrſchaft habe der Papſt das einzige Mittel, die geiſtliche zu retten. Italien werde dann das Prinzip der kirchlichen Freiheit auf der breiteſten Grundlage verbürgen. — Am 27. März erklärte Cavour von neuem, eine gewaltſame Einverleibung Roms müſſe als ausgeſchloſſen gelten, unbedingt nötig ſei das Vertrauen der Katholiken, daß die Kirche und ihr Oberhaupt beim Verluſt Roms ihre Unabhängigkeit nicht einbüßen. Dies könne nur erreicht werden, wenn Italien das große Prinzip der freien Kirche im freien Staat zur Geltung bringe. Cavour ſchien feſt davon überzeugt zu ſein, daß eine nahe Zukunft allenthalben die Trennung von Kirche und Staat bringen würde. Von Compagni und Audinot brachten die bekannte, von Cavour entworfene Tagesordnung ein: „Nach Anhörung der Erklärungen des Miniſteriums, in der Zuverſicht, daß nach Sicherſtellung der Würde, des Anſehens und der Unabhängigkeit des Papſtes und der vollen Freiheit der Kirche, im Einvernehmen mit Frankreich, der Grundsatz der Nichtintervention angewandt und Rom, von der nationalen Meinung als Hauptſtadt begrüßt, mit Italien vereinigt werde, geht die Kammer zur Tagesordnung über.“ Die faſt einſtimmige Annahme hatte die Bedeutung: Wir wünſchen Rom als Hauptſtadt zu gewinnen, wenn, wann und wie es möglich ſein wird. Darüber herrſchten unter den Abgeordneten die verſchiedenſten Anſichten. So erklärte D'Undes Reggio: „Ich will, daß, wenn man in Rom einzieht, man ſich in die Arme des höchſten Hierarchen werfe und Italien den Segen des Himmels empfangen.“ Garibaldi hätte am liebſten geſehen, wenn man ſofort ins Feld gezogen wäre, um die Öſterreicher aus Venedig und die Geiſtlichen aus Rom zu verjagen. Ferrari forderte, daß die Patrioten nach Rom gingen, nicht als Katholiken, ſondern als Antiklerikale, als Freidenker. Cavour ſelbſt wußte nicht beſtimmt zu ſagen, wie die moralischen Mittel ausſehen würden.

Seit jener Tagesordnung ſprach man überall von der römischen Frage. Aus dem Frühjahr 1861 ſind zwei Lösungsverſuche zu er-

wähnen. Seitens des Kardinal-Staatssekretärs Antonelli theilte der spanische Botschafter in Rom, Marquis de Miraflores, seiner Regierung mit, durch eine gemeinsame Note der katholischen Mächte an Frankreich könne eine Besserung der sehr bedrohten Lage des Heiligen Stuhles erzielt werden. In diesem Sinn richtete der spanische Außenminister Saturnino Calderon Collantes am 23. März an die Regierungen in Paris, Wien, München und Lissabon ein Schreiben, worin er einer Kollektivbürgschaft der Mächte für die Unabhängigkeit des Papstes das Wort redete. Am 7. April drängte Miraflores auf eine konkrete, die Mißachtung der päpstlichen Grenze als Kriegsfall bezeichnende Formel. Etwas später erklärte der Nuntius in Madrid amtlich, der Heilige Stuhl sei bereit, eine sich bloß auf den gegenwärtigen Stand des Kirchenstaates beziehende Kollektivnote der Mächte anzunehmen. Thouvenel, der französische Minister des Aeußern, wußte aber eine internationale Aktion zu verhindern. — Dagegen suchte die französische Regierung zur selben Zeit eine Lösung ohne jede Mitwirkung des Papstes. Napoleon wünschte möglichst bald die französischen Truppen aus Rom zurückziehen zu können, wollte aber aus Rücksicht auf die papsttreuen Katholiken Frankreichs den Schein vermeiden, als würde der Papst preisgegeben. Daher der Plan, das Königreich Italien möge sich verpflichten, den Rest des Kirchenstaates nicht anzugreifen und einen Angriff von anderer Seite als Kriegsfall zu betrachten. Es scheint, daß Cavour diese Verpflichtung auf die Landseite beschränken wollte, die Verteidigung der Küste hätte der Papst selbst übernehmen müssen. Wollte man dem Freiheuter Garibaldi den Seeweg offen lassen? Beim Tode Cavour's verzichtete Thouvenel auf die Fortsetzung der Verhandlungen. Am 6. Juni 1861 starb der erfolgreiche Staatsmann, ausgesöhnt mit der Kirche. Von der Zauberformel „Freie Kirche im freien Staate“ scheint er bis zum letzten Augenblick die Lösung aller Schwierigkeiten erhofft zu haben. Bei der Todesnachricht erhob Pius IX. die Hände zum Himmel und sagte: „Beten wir für ihn, Gottes Barmherzigkeit ist unendlich.“

Cavour's Nachfolger Ricasoli und die Freiheit der Kirche. — Garibaldi's Ruf: Rom oder Tod! — Die selbstbewußten Revolutionsparteien. — Die Septemberkonvention von 1864. — Hoffnungen auf einen schiedlich-friedlichen Austrag der römischen Frage. — Die Schlacht bei Mentana.

Als Cavour starb, war das Königreich Italien noch nicht von Frankreich anerkannt. Auffälligerweise verzichtete Napoleon ohne Gegenleistung auf ein Druckmittel, das er gegebenenfalls gegen Italien hätte verwenden können. Er vollzog nun rasch die Anerkennung, allerdings mit der Einschränkung, daß er den Bestand des Königreichs nicht garantieren und den Wert der Proteste der Kurie nicht beeinträchtigen wolle. Cavour's Nachfolger wurde Baron Ricasoli. Dieser Staatsmann, der am 1. Juli in der Kammer ausrief: „Die italienische Revolution begründet eine neue Weltära, Italien hat den Beruf, die Grundlagen für die Zu-

kunft des ganzen Menschengeschlechtes zu legen!“, leitete sofort in Paris eine diplomatische Aktion ein, damit die dem Königreiche höchst unangenehme römische Frage einer Lösung näher gebracht werde. Obwohl er mit der Cavour'schen Formel operierte, waren seine wirklichen Ziele doch: Nötigung des Papstes zum Nachgeben, der Kardinalen zur Billigung der sardinischen Kirchenpolitik, Vorbereitung der Wahl eines liberalen Papstes durch Anwendung der Exklusive, Ungültigkeitserklärung einer außerhalb Roms vorgenommenen Papstwahl durch den Kaiser der Franzosen und den König von Italien. So verstand Ricasoli die Freiheit der Kirche. Daß er bei Napoleon III. nichts erreichte, schreckte ihn nicht ab. Er ließ, anscheinend von Passaglia, zwei an Antonelli und den Heiligen Vater gerichtete theologische Abhandlungen verfassen, denen der Entwurf eines Garantiegesetzes beilag, worin dem Papst Souveränitätsrechte, eine feste Dotation und der Verzicht des Königs auf Patronatsrecht angeboten wurden. Da die französische Regierung die Uebermittlung dieser Schriften an den Heiligen Stuhl ablehnte, legte der Ministerpräsident sie dem Parlament vor, ohne ein anderes Resultat als reichlichen Spott. Er selbst mußte am 1. März 1862 Urbano Rattazzi den ersten Platz überlassen.

Kaiser Napoleon lehnte immer noch das Begehren der Italiener nach Rom ab. Italien war ihm in kurzer Zeit allzu mächtig geworden. Anderseits mußte er auf die Katholiken seines Reiches Rücksicht nehmen, die gleich ihren Glaubensbrüdern der anderen Länder gegen eine völlige Beraubung des Papsttums Einspruch erhoben. Seiner Auffassung gab Napoleon Ausdruck in einem Schreiben vom 20. Mai 1862 an den Außenminister Thouvenel und einer Instruktion an Gramonts Nachfolger in Rom, den Botschafter Lavalette. Die italienische Regierung sollte, so verlangte der Kaiser, von Rom ablassen, den Kirchenstaat in dem gegenwärtigen geringen Umfang anerkennen, der Papst die öffentlichen Verwaltungen so autonom lassen, daß er selbst von der Verantwortlichkeit der weltlichen Regierung möglichst entlastet und in eine höhere Sphäre entrückt bleibe. Italien müsse einen Teil der päpstlichen Schuld übernehmen. Die Signatarmächte des Wiener Kongresses sollten das jetzige päpstliche Gebiet garantieren, die katholischen Mächte unveräußerliche Titel für eine Zivilliste beisteuern, wozu Frankreich eine Rente von 3 Millionen Franks leisten werde. Damals wurden Adressen mit den Unterschriften von 8943 italienischen Geistlichen an den Papst gesandt; sie enthielten die Bitte, er möge auf die weltliche Herrschaft verzichten.

Gegen den Willen Viktor Emanuels II. suchte Garibaldi im Sommer 1862 mit seinen Freischärlern Rom zu erobern. Am 1. August ertönte zum erstenmal der Garibaldi'sche Ruf „Roma o morte“ (Rom oder Tod!). Der König glaubte aber die Stunde noch nicht gekommen. Es durfte nicht zugelassen werden, daß Garibaldi die Republik auf dem Kapitol proklamiere. Die italienische Regierung drohte ihm also, daß sie seinem Plan mit Gewalt entgegenreten würde. Das geschah wirklich. Am 29. August mußte Garibaldi bei Aspromonte vor den Piemont-

tesen unter Cialdini die Waffen strecken. Schwer verwundet, wurde er gefangen, aber bald in Freiheit gesetzt. Daraufhin erklärte das Kabinett Rattazzi in einer Note vom 10. September, für die Ordnung in Italien keine Verantwortung übernehmen zu können, wenn man die Regierung verhindere, der Nation ihre Hauptstadt zu geben. Man habe dem unbedachten Drängen Garibaldis nur deshalb widerstanden, weil die Nation vom König die Erfüllung ihrer Sehnsucht erwarte. Napoleon, der damals äußerlich ganz auf Seite des Papstes stand, verlangte nun, daß das Ministerium abtrete (November 1862). Im Frühjahr 1863 soll der Kaiser in der Heimlichkeit freundlicher Aussprache mit dem piemontesischen Politiker Graf Francesco Arese-Visconti gesagt haben: „Seid ruhig, schläfert den Papst ein, gebt ihm die Zuversicht, daß ihr ihn nicht angreifen werdet; mir ist nichts lieber, als wenn mir so ermöglicht wird, meine Truppen (aus Rom) fortzunehmen. Und nachher werdet ihr tun, was euch beliebt.“

Den engen Zusammenhang der italienischen Politik mit den Revolutionsparteien ersieht man aus den Kammerverhandlungen vom Juni 1863. In einer Reihe langer Sitzungen erörterte das Turiner Parlament das Nationalthema, die römische Frage.¹⁾ Der Minister des Außern Visconti Venosta sprach u. a. die denkwürdigen Worte: „Ich meine, daß Italien nicht eine ununterbrochene Revolution inmitten von Europa sein soll; wir sind nicht bloß das Ergebnis einer Revolution, vielmehr sind wir der Ertrag einer großen nationalliberalen Bewegung, an deren Spitze stets die Regierung stand.“ Visconti Venosta markierte denselben Bürgerstolz gegenüber der Revolution, mit dem Cavour im März 1861 vor das neue Parlament getreten war. Ein Vertrauter Cavours, La Farina, meinte bezüglich der angeführten Worte Visconti Venostas: „Ich nehme diese Ansicht nicht an, glaube vielmehr, daß wir eine der größten Revolutionen der modernen Zeiten gemacht haben.“ Dann wies er den ultrarevolutionären Charakter der Eroberung Siziliens und Neapels, des Einmarsches in die Marken und in Umbrien nach. Ultrarevolutionär sei ja auch das Nationalprogramm mit Rom als Hauptstadt des Königreichs. „Unsere Mutter ist die Revolution!“ rief er aus, fügte aber bei, die aus Regierungsrüder gelangte Revolution ändere naturgemäß ihr Vorgehen und müsse auf Ordnung bestehen. Bertani meinte, die Revolution habe ihre Aufgabe noch lange nicht erfüllt, noch sei sie „unvermeidliche Erlöserin“, denn Venedig und Rom seien noch in fremder Gewalt. Der General Bixio gestand mit anerkennenswerter Offenheit: „Jede Regierung steht bei uns im Dienst der Revolution. Wenn morgen in Italien eine ernst zu nehmende Revolution ausbricht, wird die Regierung gezwungen sein, sie zu unterstützen. So war es in Sizilien und anderwärts; so wird es sein, wenn in Triest oder Südtirol oder, wie ich es herbeisehne, in Rom die Re-

¹⁾ Vgl. Stimmen der Zeit, Bd. 91 (1916). R. von Rositz-Kienek: Wie Italien Verträge schließt und hält. S. 415 ff.

volution ausbricht, wenn die Franzosen von dort nicht weggehen. Wo immer es losgeht, die Regierung wird dem Lande folgen müssen.“

Im Frühjahr 1864 waren schlimme Nachrichten über den Gesundheitszustand des Heiligen Vaters verbreitet. Die Regierung befürchtete im Fall des Ablebens Pius' IX. die Anstiftung von Unruhen in Rom durch die republikanische Aktionspartei und war der Ansicht, man dürfe dieser die Initiative nicht überlassen. Wenn aber italienische Truppen in Rom einziehen, werden alsdann die Franzosen von den Waffen Gebrauch machen? Der italienischen Regierung mußte an dem übrigens auch vom Kaiser Napoleon gewünschten Abzug der französischen Truppen sehr gelegen sein. Sie sprach deshalb den Wunsch aus, daß die seit mehr als 15 Monaten ruhenden Verhandlungen über die römische Frage mit Napoleon wieder aufgenommen würden. In Fontainebleau fanden nun Besprechungen zwischen dem Kaiser einerseits, Pepoli und Rigma anderseits statt. Sie führten zur sogenannten Septemberkonvention vom 15. September 1864. Italien verpflichtete sich, weder selbst das päpstliche Gebiet anzugreifen noch einen Angriff von außen auf dasselbe zuzulassen, einen den annektierten Gebieten des Kirchenstaates entsprechenden Teil von dessen Staatsschuld zu übernehmen und die Anwerbung einer kleinen päpstlichen Armee, die jedoch nicht als Angriffsmittel gegenüber der italienischen Regierung dienen sollte, nicht zu hindern. Frankreich versprach seine Truppen aus Rom zurückzuziehen. Damit es aber nicht scheine, als habe Frankreich den Papst preisgegeben, forderte es eine greifbare Bürgschaft und man kam überein, daß die Verlegung der Hauptstadt von Turin nach Florenz in sechs Monaten als solche zu gelten habe; die französischen Truppen würden Rom verlassen zwei Jahre, nachdem das Gesetz betreffend die Hauptstadtverlegung sanktioniert sei. König Viktor Emanuel unterzeichnete dasselbe am 11. Dezember 1864, so daß am 11. Dezember 1866 der französische Truppenabzug fällig war. Für Frankreich hatte das Pfand nur Wert, wenn die Wahl von Florenz den Sinn eines Verzichtes auf Rom als Hauptstadt, also einer Verleugnung des Nationalprogramms vom 27. März 1861, hatte. So meinten die Italianissimi es aber nicht. Sofort nach Bekanntgabe der Septemberkonvention flog durch die kirchenfeindliche Presse Europas die Parole, Florenz sei nur als Haltestelle auf dem Wege nach Rom anzusehen. Dem Standpunkt der italienischen Regierung gab einer der Unterzeichner der Septemberkonvention, der Marchese Pepoli, Ausdruck, indem er am 9. Oktober 1864 in Mailand erklärte, sie beeinträchtige in keiner Weise irgend einen Teil des nationalen Programms. Wie della Rocca bezeugt, sagte König Viktor Emanuel selbst: „Florenz ist nur eine Station, wir gehen nach Rom.“ Es entspann sich ein lebhafter Notenwechsel zwischen Paris und Turin, so daß die Öffentlichkeit bereits mit dem Bruch des Vertrags rechnete. Soweit kam es indes nicht.

Napoleon III. veranlaßte 1866 Italien zu einem dreimonatigen Bündnis mit Preußen gegen Oesterreich. Obwohl die italienische Armee

am 24. Juni bei Custoza geschlagen, die italienische Flotte am 20. Juli bei Vissla zur Hälfte vernichtet wurde, nahm Oesterreich, nach dem Siege der Preußen bei Königgrätz zum Frieden bereit, die Vermittlung Napoleons an, und Venetien kam als Geschenk des Franzosenkaisers an Italien. Pünktlich, wie verabredet, zogen am 11. Dezember 1866 die französischen Truppen aus Rom. Zu den von ihm sich verabschiedenden Offizieren sagte Pius IX.: „Die Revolution wird bis hieher kommen.“ Statt der französischen wehte nun die päpstliche Fahne auf der Engelsburg.

Vom November 1866 bis zum Februar 1867 schien die Möglichkeit vorhanden, ein leidliches Verhältnis zwischen Italien und dem Papst anzubahnen. In einem vom 15. November datierten Rundschreiben des Ministerpräsidenten Ricasoli heißt es: „Jede Treiberei, welche die römische Frage zum Vorwand nimmt, muß gegenwärtig verhindert oder unterdrückt werden.“ Denn es müsse, so wird diese Verfügung begründet, aller Verdacht fern gehalten werden, als könne Italien „eidlich beschworenen Pflichten“ untreu werden. Privatbriefe Ricasolis, deren Inhalt jedoch der Kurie mitgeteilt werden sollte, enthielten Sätze und Vorschläge wie die folgenden: Der Parlamentsbeschluß vom 27. März 1861 bedeute nicht notwendig, daß Rom die politische Hauptstadt Italiens werden müsse, Rom brauche nur als Krönungsstadt des italienischen Königs gewissermaßen die Ehrenhauptstadt des Reiches zu sein; Rom sei keine Notwendigkeit für Italien; auch wenn der Regierungssitz anderwärts wäre, könne Italien blühen und sich entfalten. Unter andern Plänen legte Ricasoli auch den schon damals oft erwogenen vor, wonach dem Papst außer der Leoninischen Stadt ein Landst eisen bis zum Meer überlassen bleibe, damit ihm „freier Verkehr mit der ganzen Welt gesichert sei“. Denn es sei des Papstes „unwiderlegliches Recht“, daß er kein Untertan irgend eines Herrschers sein dürfe.

Diesen Mitteilungen, welche in vatikanischen Kreisen gewürdigt wurden, schien besondere Bedeutung beizumessen zu sein, da König Viktor Emanuel in seiner Thronrede vom 15. Dezember 1866 sich eine gewisse Zurückhaltung auferlegte. Es hieß da u. a.: „Treu den durch die Septemberkonvention übernommenen Verpflichtungen hat die französische Regierung bereits ihre Soldaten aus Rom zurückgezogen. Die italienische Regierung ihrerseits hat in Aufrechterhaltung der eingegangenen Bürgschaften das päpstliche Territorium geachtet und wird es achten. Diese unsere Absichten, welche die katholischen Gewissen beruhigen, werden, wie ich hoffe, der Verwirklichung meines Wunsches dienen, daß der Papst auch weiterhin in Rom unabhängig bleiben werde.“ Es wurde zwischen der italienischen Regierung und der Kurie direkt verhandelt. Die Penitentiare gab eine den Machthabern entgegenkommende Entscheidung, indem sie die Frage, ob ein Katholik ein Abgeordnetenmandat übernehmen könne, bejahend beantwortete, allerdings mit einem Vorbehalt betreffs des Eides. Die Unterhandlungen, welche der Advokat Tonello namens der Regierung mit dem Heiligen Stuhl wegen der Besetzung zahlreicher italienischer Bischofsstühle führte und bei denen Don Bosco

wertvolle Dienste leistete,¹⁾ hatten Erfolg. Viele hofften auf einen scheidunglich-friedlichen Austrag der römischen Frage zwischen Italien und dem Papst. Doch da erschien Garibaldi auf dem Plan.

Am 22. Februar 1867 verließ der Freibeuter die Insel Caprera mit dem Ziel: Vernichtung des Papsttums. Monatelang zog er unter wütenden Deklamationen gegen Pfaffenstrug und Despotismus im Lande umher, Geld, Waffen, Leute sammelnd. Wohl bezeichnete Ricasoli Garibaldis Ruf „Tod den Pfaffen“ als barbarisch, blutrünstig, ihn selbst als Schwachkopf und Narr; Garibaldi durfte jedoch ungestört seinen Streich vorbereiten, in Cremona das Papsttum als „Haufe von Unrat und Blut“ beschimpfen, zu Venedig in öffentlicher Rede ausrufen: „Diese Herren Priester, die seit Jahrhunderten das italienische Volk besudeln und durch den Rot schleifen, aus dem ersten Volk der Welt eine Asoke machten, sie sollen aufhören, uns zu besudeln und uns unsere Hauptstadt lassen.“ Seinen Freunden in England schrieb er, nun werde man dem Beispiel Englands folgen, das schon vor Jahrhunderten den Altar des Götzendienstes und der Lüge umgeworfen habe. Auf dem „Genfer Friedenskongreß“ ließ er in den Beschlüssen erklären, „das Papsttum sei abgetan“. Vom Balkon seiner Wohnung verkündete er dort, nun werde man „dem Ungeheuer“ die letzten Schläge versetzen, den Sturz dieser „verpestenden“ Einrichtung habe er sich zur Lebensaufgabe gemacht. Nach Italien zurückgekehrt, trieb Garibaldi es womöglich noch toller. In einer Reihe von Städten hielt er Hedereden, die alles Dagewesene überboten. Der diabolische Haß Garibaldis und seiner Trabanten wuchs noch, als die angekündigte Zentenarfeier des Todes der Apostelfürsten einen großartigen Verlauf versprach; 500 Erzbischöfe und Bischöfe scharten sich bei dieser Gelegenheit im Juni 1867 um den Heiligen Vater.

Der wüsten Heze dienten auch Flugchriften, die teils von der der Regierung nahestehenden liberalen Partei, teils von den Garibaldinern und Mazzinisten ausgingen. Aufsehen erregte die Broschüre „Il Senato di Roma ed il Papa“, da sie von der Florentiner Regierung inspiriert zu sein schien. Es wurde darin der Nachweis versucht, daß die Stadt Rom nie in einem Untertanenverhältnis zum Papst gestanden, daß daher das römische Munizipium berechtigt und in Anbetracht der Verhältnisse sogar verpflichtet sei, sich selbst neu zu konstituieren und auf Grund einer zu veranstaltenden Volksabstimmung, deren Resultat nicht zweifelhaft sein könne, Viktor Emanuel als König auszurufen. An den Papst richtete die Schrift die heuchlerischen Worte: „Heiliger Vater, die italienische Revolution hat ihren Lauf vollendet und ihr Ziel erreicht. Sie steht jetzt still vor der ehrwürdigen Basilika der Apostel, um zu erklären, daß es ihre Absicht nicht ist, die Grundlagen der Religion Christi zu erschüttern, welche die Religion von ganz Italien ist. Unter dem Schutze der Gesetze, unter dem Schatten einer Fahne, auf welcher Frei-

¹⁾ Giov. Batt. Lemoyne: Vita del Venerabile Giovanni Bosco, Turin 1913, 2. Bd., S. 65 u. ff.

heit der Kirche und des Staates steht, könnt Ihr Euer heiliges Amt frei verwalten, nicht mehr umgeben von fremden Waffen, sondern kräftig beschützt durch die Achtung und Verehrung von uns, stets Eure treuen Söhne, wenn auch nicht mehr Eure Untertanen.“ Das römische Aufstandskomitee forderte zum Kampfe gegen die als „wilde Soldateska“ verleumdeten Päpstlichen auf. Aber trotz aller Aufreizungen zahlreicher Agenten blieb im Kirchenstaat alles ruhig, zum Kummer der italienischen Regierung, die in einer „Volkserhebung“ in Rom oder einer anderen päpstlichen Stadt einen willkommenen Anlaß zum Eingreifen gefunden hätte. Ihre Hoffnungen auf Mißgriffe der päpstlichen Regierung erfüllten sich nicht, denn diese bewies Besonnenheit und Energie. Vergebens forderte Frankreich das amtliche Italien wiederholt dringend auf, im Bewußtsein seiner Verpflichtung zur Abwehr jeden Angriffs auf das päpstliche Gebiet gegen das Unternehmen Garibaldis einzuschreiten. Schließlich ließ der Ministerpräsident den Freibeuter auf seinem Zug von Arezzo nach Rom in Sinalunga (Provinz Siena) verhaften, allerdings nur zum Schein, denn man entließ ihn wieder bald. Auf Caprera wurde er dann von sieben Kriegsschiffen so gut bewacht, daß er entkam.

Ende September begannen die Rothenden unter Führung von Garibaldis Sohn Menotti von allen Seiten in den Rest des Kirchenstaates einzudringen. Viele italienische Soldaten hatten sich mit Erlaubnis ihrer Vorgesetzten unter die Freischaren gemischt. Die Bevölkerung wollte zum weitaus größten Teil mit den Garibaldinern nichts zu tun haben. Das päpstliche Heer widerstand mit großer Tapferkeit der Uebermacht, doch seine Lage verschlimmerte sich täglich.

Am 17. Oktober 1867 erließ Pius IX. jenes denkwürdige Rundschreiben, in welchem er vor der ganzen christlichen Welt seine Bedrängnis schildert und die italienische Regierung laut anklagt. „Wir können nicht umhin“, heißt es da, „euch vor allen, ehrwürdige Brüder, und allen Gläubigen, die eurer Sorge anvertraut sind, die traurige Lage und die große Bedrängnis kundzugeben, in der Wir hauptsächlich durch das Werk der piemontesischen Regierung Uns befinden. Denn obgleich Uns die Tüchtigkeit Unseres höchst treuen Heeres, welches in rühmlichen Taten eine fast heroische Tapferkeit bewiesen hat, schützt, so ist es doch offenbar, daß es der weit größeren Anzahl der Angreifer nicht lange Widerstand leisten kann. Und obwohl Uns die kindliche Liebe nicht wenig tröstet, mit welcher Uns Unsere durch gottlose Usurpation auf diesen Rest verringerten Untertanen anhänglich sind, so müssen Wir doch tiefen Schmerz darüber empfinden, daß sie selbst die schweren Gefahren erleiden, die ihnen von den verwilderten Banden jener Ruchlosen drohen, welche sie in jeder Weise schrecken, berauben und quälen.“

Zwei Tage später landete Garibaldi von Caprera her bei Livorno, um selbst die Führung zu übernehmen. Da die italienischen Schuldgenossen der Revolution dieser nicht in den Weg treten wollten, konnte Napoleon, genötigt durch das Gebot der Ehre und den lauten Ruf der öffentlichen Meinung, nicht umhin, neue Truppen zu schicken, welche die

päpstlichen Freiwilligen in den Kampf gegen die Garibaldiner begleiten sollten. Unterdessen waren in Rom die Beauftragten der revolutionären Aktionspartei an der Arbeit. Ein von einer Handvoll Draufgänger vom Kapitol aus unternommener Versuch einer Bewegung wurde sofort leicht unterdrückt. Der Plan, die Kasernen und die Engelsburg in die Luft zu sprengen, schlug fehl. Von den Verschworenen unterminiert, wurde am 23. Oktober die in der Leostadt gelegene Kaserne Serristori zerstört, wobei 20 Mann einer Militärmusik, meist römische Waisenfinder, getötet wurden. — Die französischen Truppen landeten am 30. Oktober in Civitavecchia.

Am 30. November sank alsdann Garibaldis Stern bei Mentana, wo Sprossen edler Familien Oesterreichs, Deutschlands, Frankreichs, Belgiens, Hollands, Polens für die Sache des Rechtes und der Wahrheit, für die sittliche Ordnung und die Freiheit der Kirche mit bewundernswerter Tapferkeit kämpften. Von den päpstlichen Truppen unter General Kanzler und der französischen Brigade Polhès besiegt, wurden die Garibaldiner zu großem Teil getötet oder gefangen. Die Führer aber, alle niederen und höheren Offiziere, in deren Mund das Garibaldische „Roma o morte“ so heldenhaft geklungen, brachten sich rechtzeitig in Sicherheit, ohne daß einer derselben auch nur eine Ritzwunde davongetragen hätte. — Jenen hochherzigen jungen Leuten, die der gebieterischen Stimme ihres katholischen Gewissens folgend, sich um das päpstliche Banner sammelten und starben, ließ Pius IX. auf dem römischen Friedhof ein Denkmal errichten. 1871 brachte die römische Stadtverwaltung auf demselben folgende infame Inschrift an, die nur ihren Urhebern zur Schande gereicht: „Dieses Denkmal, das die theokratische Regierung zum Andenken der fremden Mietlinge errichtete, läßt das erlöste Rom (Roma redenta) für die Nachkommen stehen als ein Zeugnis beklagenswerter Zeiten.“

Bei der Eröffnung der französischen Parlamentstagung am 18. November 1867 erklärte Napoleon in der Thronrede, Italien habe seine in der Septemberkonvention übernommenen Verpflichtungen nicht erfüllt. Mit Nachdruck sagte der Staatsminister Rouher am 5. Dezember in der Kammer: „Italien wird sich Roms nicht bemächtigen, niemals! Niemals wird Frankreich diese Gewalttat gegen seine Ehre und gegen den Katholizismus zulassen.“ Tosender Beifall unterstrich das entschiedene Jamais und das Haus schloß sich mit 237 gegen 17 Stimmen an. Zu Florenz betonte aber am gleichen Tage der italienische Ministerpräsident: „Rom ist für Italien ebenso notwendig, wie Paris für Frankreich.“

1868 fanden zwischen Frankreich und Italien Unterhandlungen zur Lösung der römischen Frage statt. Die Artikel, in denen auch vom Verbleiben der Leoninischen Stadt unter der vollen weltlichen Souveränität und Gerichtsbarkeit des Papstes die Rede war, sollten Gegenstand eines zweiseitigen Vertrags und einer Vereinbarung mit den katholischen Mächten sein. Napoleon III. verharrte bei seinem einem Kaiser wenig angemessenen Schaukelspiel bis ans Ende. Er konnte kaum anders,

hatte er doch zwei Protektorate, die sich wie Feuer und Wasser zueinander verhielten, übernommen, das über Italien und das über Rom. Deffentlich gab er sich den Anschein, als mißbillige er die Pläne der Italianissimi, im geheimen kam er ihnen jedoch entgegen. Der französische Kirchenhistoriker und langjährige Rektor der katholischen Universität Lille, Msgr. Louis Baunard, schreibt bezüglich der perfiden Haltung Napoleons III.: „Das in Mißschuld mit dem revolutionären Italien verübte Verbrechen des zweiten Kaiserreiches wird in der Geschichte nur eine trübe Erinnerung von Schande oder Schwäche zurücklassen; denn die sogenannte ‚Reise von Turin nach Rom‘ ist ein düsterer Marsch auf einem Räuberweg, während das lange Martyrium des Papstes ein erhabenes Hinansteigen auf dem königlichen Weg des Kreuzes war.“¹⁾ Pius IX. durchschaute die doppelzüngige Haltung der italienischen und französischen Regierung.

In seiner Proklamation vom 27. Oktober 1867 sagte König Viktor Emanuel II. ausdrücklich, sein Banner sei nicht das der Revolutionspartei, auf dem „Vernichtung der geistlichen Autorität des Hauptes der katholischen Kirche“ stehe. Hervorragende Wortführer und Blätter des ‚Risorgimento‘ haben mit aller wünschenswerten Offenheit den Ruin des Katholizismus als Hauptziel der politischen Ereignisse hingestellt. Das Programm der kirchenfeindlichen Sektierer ist in folgenden Worten zusammengefaßt, welche Mazzini 1870 schrieb: „Die Tätigkeit der (republikanischen) Partei muß sich jetzt zu großem Teil auf Rom konzentrieren, um die Stadt mit dem italienischen Gedanken zu erfüllen, den sie in der Welt vertreten soll, um sie zu ihren großen Traditionen zurückzuführen, um ihr zum Bewußtsein zu bringen, was die Nation von ihr erwartet; sie soll dem Papsttum jegliches Leben in ihren Mauern unmöglich machen.“ Am 30. Mai 1912 schrieb das römische Freimaurerblatt „Ragione“: „Die ganze intelligente, gelehrte, anständige Welt klatschte Beifall zum Ende der weltlichen Gewalt des Papstes, wie sie sehnlichst das Ende seiner geistlichen Gewalt herbeiwünscht.“

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Peter Kitliko, Professor in Kiew (D.-De.).

Allgemeines.

Ueber die katholischen Missionen im Weltkriege wurden in der letzten Zeit zwei Zusammenstellungen veröffentlicht, die eine im Julihefte der „Weltmission der katholischen Kirche“, die andere im 6. Band des „Kirchlichen Handbuchs“ von P. Krose S. J., die allgemeines Interesse beanspruchen können. Nach der „Weltmission“ betrug vor dem Kriege die Zahl der Missionspriester weißer Rasse etwa 9000, die der Eingeborenen rund 6600. Brüder und Mönche gab es 5300, Missions-

¹⁾ Msgr. Baunard: Un siècle de l'Eglise de France 1800—1900. Paris 1901. S. 100.